

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 39

Artikel: Der Tee der drei alten Damen [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tee der drei alten Damen

KRIMINALROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

Copyright 1939 by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

12. Fortsetzung

Herr Jaunet schwieg. Die Tür ging auf, Untersuchungsrichter Despine trat ein, ihm folgte der Kommissar Pillevuit.

«Guten Tag, meine Herren», sagte Herr Martinet gnädig, blieb sitzen und winkte mit der Hand einen Gruß. «Setzen Sie sich, Sie haben Ihren Schreiber nicht mitgebracht, Herr Untersuchungsrichter? Schadet nichts. Die Sache bleibt ja vorläufig noch unter uns... bis heute abend. Ich gedenke heute abend Schluss zu machen. Hoffentlich kommt nichts dazwischen. — Also, Sie wollen uns nicht verraten, wer der Meister der gelben Himmel ist, Herr Jaunet?»

«Ich kenne ihn nicht», sagte der Oberwärter Jaunet.

«Heißt das, daß Sie seinen Namen nicht wissen, oder daß Sie mir mit ihm gesprochen haben, oder daß Sie ihn nie gesehen haben?»

«Ich habe nur mit ihm gesprochen, entweder durchs Telefon oder wenn er sein Gesicht mit einer Maske bedeckt hatte...»

«Hören Sie das, Pillevuit? Klingt das nicht verzweifelt nach Kolportage? Entweder ist dieser Meister verrückt, oder er schauspielert gerne. Ich begreife ja, daß man zu solchen Tricks greift, um zu imponieren, um für die eigene Sicherheit zu sorgen. Aber Holzmasken, warum Holzmasken?»

«Es war eine Negermaske», sagte Baranoff plötzlich.

«Sie haben ihn also auch gesehen, Herr Zweiusig? Oder wie Sie sonst heißen mögen. Wollen Sie mir nicht anvertrauen, warum Sie an dieser Sektengeschichte teilgenommen haben?» Die Stimme des Herrn Staatsrates war unwiderstehlich freundlich, und Baranoff, der ausgekochte Baranoff, wunderte sich, daß er ohne Protest antwortete.

«Es war praktisch, Herr Staatsrat, sehr praktisch. Ich habe viel Dinge, viel wichtige Dinge erfahren in den Versammlungen, wenn die Leute in ihrem Rauschzustand waren. Und für mich war es ja ein Glück, daß Nydecker schon vor meiner Ankunft dabei war, durch ihn habe ich ja dann alle Dokumente von Crawley bekommen. Eltester, der Apotheker, war in dieser Beziehung sehr anständig zu mir. Er hat mir geholfen, wo er konnte, vielleicht aus Dankbarkeit, weil ich damals zur rechten Zeit anwesend war — Sie wissen ja, bei jenem Raubüberfall...»

«Herr Zweiusig, Sie sind ein Schmeichler. Sie kennen meine schwache Stelle. Sie wissen, wie stolz ich auf meine Privatpolizei bin. Wenn Sie mir noch ein wenig helfen, meine liebe Nummer (mon cher numéro! sagte Martinet), so werden Sie keinen Advokaten nötig haben, so werde ich versuchen, die Uebereilung meines Kommissars wieder gutzumachen. Pillevuit», wandte sich Herr Martinet streng an den Kommissar, «was fällt Ihnen ein? Sie kriechen doch jedem anonymen Schwätzer auf den Leim. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sich von einem jungen Bürschchen an der Nase herumführen ließen. Diesen Herrn da zu verhaften!»

«Herr Staatsrat...», stotterte Pillevuit, «ich glaube das Richtige veranlaßt zu haben. Und Sie waren nicht zu erreichen. Uebrigens war der Besitz der Mappe doch wirklich...»

«Belastend? Meinen Sie wirklich? Und Sir Avindranath Eric Bose hat sich natürlich herzlich bedankt für die Rückertattung? Oder? Ach, Pillevuit! Das einzige Dokument, das den Herrn Landverweser wirklich interessierte, war ja gar nicht in der Mappe. Und die Mappe hat er schon vorher in Händen gehabt. Ich habe nämlich heute meine Hände in einem großen diplomatischen Spiel gehabt — meine Kenntnis des Piquets ist mir da sehr zustatten gekommen. Doch das sind Dinge, die Sie nichts angehen. Lieber Herr Zweiusig, oder beleidigt es Sie, wenn ich Sie immer mit Ihrer Nummer anrede...?»

«Gar nicht, Herr Staatsrat», grünste Baranoff, «es ist nämlich meine alte Nummer, aber wem verdanken Sie Ihre Kenntnis?»

«Oh, ich habe Freunde, ich will lieber sagen: Wir haben gemeinsame Freunde, Sie verstehen mich doch?» Baranoff nickte.

«Aber», fuhr der Herr Staatsrat fort, «können Sie mir nicht verraten, wo die geheimnisvollen Sitzungen abgehalten werden? Sie wissen wohl, welche ich meine?»

«Früher versammelte sich ein kleiner Kreis bei dem Apotheker Eltester, wo aber die großen Versammlungen abgehalten wurden, weiß ich nicht...»

«Aber ich weiß es», sagte Kommissar Pillevuit. «Sie wissen es sicher? fragte Martinet. «Ich glaube es zu wissen», korrigierte sich Pillevuit. «Und wo?»

Aber Kommissar Pillevuit konnte nicht mehr antworten. Denn es wurde energisch an die Türe geklopft und auf das «Herein!» Herrn Martinets trat Staatsanwalt Morsier ein.

«Ah, mein lieber Procureur!» Herr Martinet jauchzte schier. «Endlich sieht man Sie wieder. Nun, wie ist es? Nehmen Sie den Urlaub an, den ich Ihnen angeboten habe? Ja? Ausgezeichnet. Ich sehe in Ihrer Hand ein grünes Büchlein. Ihr Paß? Wie klug. Erneuert soll er werden? Aber selbstverständlich. Kommen Sie her! Wie gut begreife ich Sie, daß Sie ins Ausland wollen und noch besser begreife ich, daß Sie sich nicht an das Paßbüro wenden wollen. Wir machen das ganz „en famille“. Ich will sogar Anweisung geben, daß man Ihnen Ihr Salär für die nächsten sechs Monate — denn solange nehmen Sie doch sicher Urlaub — auszahlt. Nichts zu danken, mein lieber Procureur. Der große Baumeister wird Sie beschützen. Reisen Sie, reisen Sie. Und Ihre liebe Frau werde ich unter meine besondere Obhut nehmen.»

Herr der Morsier verbeugte sich viele Male. Sein Blick glitt über die Anwesenden, aber er schien niemanden zu erkennen. Er steckte den Paß in seine Brieftasche, brauchte eine ganze Minute, um seine Baskenmütze korrekt aufzusetzen und dann fiel die Türe hinter ihm zu.

«Aepfuhu», sagte Herr Martinet, polierte seine Glatze und ließ das Tüchlein wieder verschwinden. «Ich hasse Justizskandale... Und Sie sagten, mein lieber Kommissar, daß Sie eine gläubige Ahnung hätten, wo sich das Generalquartier der Fliegenanbeter befindet?...»

4.

«Sie sind müde, Natascha, legen Sie sich ein wenig nieder. Ich kann mir auch angenehme Dinge vorstellen, als Leichentransporte... So, liegen Sie gut? Noch ein Kissen? Man merkt es Ihnen an, daß Sie nie verwöhnt worden sind. Darf ich nicht ein wenig für Sie sorgen? Der Kaffee kommt gleich. Warten Sie, ich will nur noch den Vorhang zuziehen, die Sonne blendet Sie. So... Und nun?»

«Wollen Sie wirklich zu dieser Einladung gehen?» fragte Natascha. Sie hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt und blinzelt. Aber ihre Stimme klang besorgt.

«Aber natürlich!» sagte George Whistler, dem niemand mehr den Maharaja angesehen hätte. Er trug einen dunkelgrauen Anzug, braune Schuhe und lehnte sich gemütlich an die Tischkante. «Soll ich vor einer alten Dame Angst haben, die mich zum Tee einladiet?»

«Es ist nicht eine alte Dame, sondern dreix, antwortete Natascha. «Und es sind sicher Giftmischerinnen. Sie müssen vorsichtig sein. Uebrigens werde ich Sie begleiten.»

«Das wird mich freuen, das wird mich sehr freuen», sagte George Whistler und dann herrschte ein langes Schweigen.

«Uebrigens», sagte Natascha dann, «wenn Sie wieder in Ihr Land wollen, kann ich Ihnen wahrscheinlich helfen. Ich weiß allerlei...»

«Sie wollen mir helfen? Aber dann verraten Sie doch Ihr Land?»

«Mein Land? Ich habe keine Heimat. Ich habe einmal an Ideen geglaubt. Aber davon bin ich kuriert worden. Warten Sie einmal. Ich glaube, ich muß mein Ausbleiben entschuldigen.» Natascha stand auf, ging zum Telephon.

«Wollen Sie Herrn Baranoff ans Telephon rufen?» fragte sie. «Wie?... Was sagen Sie?... Heute morgen?... Danke, nein... Danke.» Sie legte den Hörer ab. «Was sagen Sie nun! Baranoff ist verhaftet worden.»

«Ach? Das war der kommunistische Agent, mit dem Sie zusammenarbeitet haben? Nicht wahr? Ja, das ist traurig. Was wollen Sie jetzt machen? Hören Sie, ich habe einen Vorschlag. Wir fahren beide nach Indien. Sie scheinen besser in den Angelegenheiten meines Landes Bescheid zu wissen, als ich. Sie können mir helfen. Und wenn dann dort unten alles in Ordnung ist, dann können wir ja weiter sehen... ich meine... ja... weiter sehen.»

«Gut, Camarade», sagte Natascha, senkte den Kopf und kehrte sich ein wenig ab. «Ich freue mich darauf, dem alten Bose eins auszuwischen. Aber warum wollen Sie zu diesen alten Damen gehen? Ist das nötig?»

«Jetzt muß ich beichten», sagte der Maharaja, «ich habe heute morgen mit einem guten Freunde telefoniert, einem Menschen, der mir soviel geholfen hat, daß er alles von mir verlangen kann. Ihm habe ich erzählt, was gestern abend geschehen ist, daß ich die Leiche eines Arztes aus einem Hause fortgeschafft und an einem Straßenbord niedergelegt habe. Auch von der Einladung habe ich ihm erzählt. Sie müssen gehen, mein Freund, hat er mir gesagt, ich weiß, Sie sind tapfer. Und mir würden Sie damit den größten Dienst erweisen. Wir haben einen Tiger hier in der Stadt, und Sie verstehen sich ja auf Tigerjagd. Nur werden Sie diesmal nicht der Jäger sein, sondern das feiste Kitzlein, das man als Lockung benutzt. Verstehen Sie? Für dürre Beuten interessiert sich unser Tiger nicht. Dürre Beuten überläßt er seinen Hyänen, um im Bild zu bleiben. Wollen Sie das für mich tun? Ich garantiere Ihnen, daß Ihnen nichts geschehen wird. Alle Vorsichtsmaßnahmen werde ich ergreifen lassen... Nun, und da könnte ich doch nicht Nein sagen, nicht wahr, Natascha?»

«Natürlich nicht», sagte die Agentin 83. «Aber ich werde in Ihrer Nähe bleiben, Camarade. Lassen Sie mich jetzt gehen. Um fünf Uhr sollen Sie bei den alten Damen sein?... Jetzt ist es drei Uhr. Ich werde mich ins Hauptquartier begeben — vielleicht ist es auch gar nicht das Hauptquartier. Aber doch in jene Wohnung, wo Sie Tee trinken sollen. Ich wohne nämlich bei der Dame, die Sie eingeladen hat. Und dort werde ich in meinem Zimmer warten. Ich habe jetzt Zeit. Und wenn alles vorüber ist, gehen wir die Papiere holen, mit denen wir Ihr Land, Camarade, zurückerobern werden.»

«Natascha...» sagte Herr George Whistler und nahm die Hand der Frau. Aber da die Frau ein böses, abweisendes Gesicht machte, fuhr er fort, so sachlich es ihm möglich war: «Natascha ist ein hübscher Name.»

«Blödsinn», sagte Natascha, mit nicht ganz fester Stimme. «Das ist auch so ein bürgerliches Vorurteil. Ein Name! Das sind ein paar Buchstaben, weiter nichts.»

«Ja, da haben Sie recht.» Der Maharaja nickte ernst und überzeugt.

5.

«Es sind Kinder», sagte Fräulein Dr. Madge Lemoyne, «Kinder, die mit dem Feuer spielen. Und sie wissen gar nicht, was sie tun. Einen Vorwurf mache ich mir ja, aber was nützt das? Ich hätte meinen armen Freund Thévenoz vielleicht retten können, vielleicht... Aber ich bin in die ganze Sache so ahnungslos hineingezogenplatzt...»

Madge lag in ihrem Zimmer auf dem Bett, O'Key hatte seine langen Glieder im Klubsessel untergebracht. Ronny schranchte in einer Ecke, Madge sprach weiter.

«Heute abend wirst du ja die Sache auch sehen. Wenigstens haben wir es so abgemacht, dein dicker Staatsrat und ich. Es war eigentlich sehr klug von dir, daß du mir gestern noch von ihm erzählt hast. Ich war wenigstens nicht ganz hilflos, als der alte Professor, kaum warst du weggegangen, bei mir erschien. Es stimmte ganz genau, was der kleine Nydecker uns erzählt hatte. Weißt du, das mit dem Apostel Petrus, der in einer Ecke sitzt und ein dickes Buch schreibt. Dominicé brachte wirklich solch ein dickes Buch mit. Mein liebes Kind», sagte er zu mir, „ich komme mit

einer großen Bitte zu Ihnen, Sie müssen mich heute abend vertreten. Es wird interessant für Sie sein. Sie werden Einblicke erhalten, Einblicke, die wichtiger sind als alles, was Sie bisher hier in der Anstalt gesehen haben. Sie werden die Entstehung einer Geisteskrankheit verfolgen können und ihre Heilung. Locket Sie das nicht? Ein Risiko ist natürlich dabei. Wenn nämlich der Meister an der Sitzung teilnimmt. Dann könnte es auch schief gehen. Aber ich glaube, er ist anderweitig beschäftigt. — Wer denn dieser Meister sei, wollte ich wissen. „Er war lange in Indien“, sagte der Professor. „Sein Gesicht habe ich nie gesehen. Er trägt immer eine Holzmaske, und er hat deren verschiedene. Nie trägt er die gleiche. Uebrigens werden Sie Ihren Freund Thévenoz in der Versammlung treffen, ich denke es. Nehmen Sie nun das Buch, kommen Sie mit. Ich werde Sie gleich an Ort und Stelle führen. Heute fängt die Sitzung ziemlich früh an.“ Gut, sagte ich, ich wolle mich gerade zurecht machen, er, der Professor, möge draußen auf mich warten. Er ging, und dann rief ich Herrn Martinet an. Du hast ja seine Visitenkarte hier vergessen. Herr Martinet war sehr erbaut über meine Mitteilung. Ich soll nur gehen, sagte er, und ihm dann Bericht erstatten. Nun, du wirst ja einer solchen Sitzung heute abend beiwohnen, ich habe den Leuten erklärt, ich brachte heute einen Freund mit. Die gestrige Sitzung war nur eine zahme Vorbereitung der heutigen, hat man mir mitgeteilt. Eines ist mir gestern aufgefallen. Ich fragte nach Thévenoz. Da verzogen die drei alten Damen, die als Vorsitzende die Versammlung leiteten, ängstlich die Gesichter. Sie sprachen so geheimnisvoll. Bruder Thévenoz habe gesündigt, aus Neugierde gesündigt. Er habe den Meister erkennen wollen. Nun sei er beim Meister, und der Meister werde ihn strafen. Schwer sei die Strafe. Zweite schon hätten die gleiche Sünde begangen, und beide hätten fliehen müssen aus ihrem Körper. Nun seien ihre Seelen ruhlos, manchmal erschienen sie und klagten und bereuteten — aber nun sei es zu spät ...“

„Ja“, wollte O’Key wissen, „hast du denn nicht gefragt, wohin der Meister den Dr. Thévenoz verschleppt hat?“

„Natürlich habe ich gefragt. Aber aus den alten Damen war kein Wort herauszubringen. „Wir kennen ihn nicht, wir wollen ihn nicht kennen. Wir haben ihm Gehorsam gelobt, und wenn wir den Gehorsam brechen, dann ...“ Sie beendeten nicht einmal den Satz. Uebrigens war es meistens die Dichterin, die sprach. Die alte Frau Pochon saß stumm in einer Ecke, manchmal fragte sie:

„Wo ist mein Sohn?“ Niemand antwortete ihr, und dann hockte sie wieder da, starre auf eine Münze, die sie in der Hand hielt, murmelte. Uebrigens sahen die alten Damen merkwürdig genug aus. Alle drei waren in lange gelbe Schleier gehüllt, die von einem breiten gelbseidenen Stirnband zusammengehalten wurden. Es wurde viel Tee getrunken, aber ich habe nur eine Tasse getrunken, ganz zum Schluss. Ich wollte die Wirkung selbst ausprobieren. Nun, sie war merkwürdig genug. Plötzlich konnte ich fliegen, ich flog durch die Luft ...“

„Obenauf und nirgends an ...“ murmelte O’Key.

„Wie?“

„Nichts, nichts“, sagte O’Key. „Erzähl nur weiter!“

„Ja, ich flog also, es war ein richtiger Flugtraum, und sicher hatte der Tee daran Schuld. Einmal wachte ich halb auf, weil ich einen schmerzhaften Stich fühlte. Die alte Pochon machte sich mit meinem Arm zu schaffen. Aber ich war zu müde, um mich zu wehren. Es roch stark nach Weihrauch. Dann hörte ich Ronny bellen, aber ich dachte, es sei nur ein Traum.“

„Nein, Ronny und ich, wir standen vor der Tür. Aber es war so still in dem Haus, alles war verschlossen. Wie hätte ich denken können, daß eine Versammlung darin tagte?“

„So, kennst du das Haus?“

„Du etwa nicht?“

„Nein. Denn der Wagen, der mich hinführte, hatte Milchglasscheiben, ich konnte nichts sehen. Und bevor ich einstieg, mußte ich einen Kapuzenmantel anlegen, der mir das Gesicht verbüllte. Er war aus leichtem Stoff, so daß ich gut atmen konnte, trotzdem die Kapuze um meinen Hals zugebunden wurde. — Ja, ich will weiter von der Sitzung erzählen. Zuerst war ich nur mit den drei alten Damen zusammen. Später, am Abend, kamen die andern Leute. Die waren auch in lange, gelbe Schleier gehüllt, aber diese waren nicht geöffnet, wie bei den alten Damen, sondern bedekten das ganze Gesicht. Auch ihnen wurde Tee gereicht. Aber es muß eine andere Sorte Tee gewesen sein. Denn einer nach dem andern begannen sie zu halluzinieren, die alte Pochon saß in einer Ecke und murmelte über ihrer Münze, das schien ihre einzige Beschäftigung zu sein ...“

„Wurde von Geld gesprochen?“

„Natürlich. Die eine der drei alten Damen ...“

„Wie sah sie aus?“

„Lang, sehr lang. Und unter ihrem Schleier trug sie ein violettes Kleid ...“

„Frau de Morsier ...“ murmelte O’Key.

„Die Frau des Staatsanwalts?“

„Ja. War die Kollekte ergiebig?“

„Sehr. Wenn einer nicht zahlen wollte, sagte die dürre Frau: „Gedenkt Euerer Verfehlungen. Sollen wir deine Sünden verkünden?“ Wir haben viele Briefe. Sollen wir die Briefe verlesen?“ — „Nein!“ heulten sie dann. Sie tranken wieder Tee, die Leute, ein Salbenbüchlein wurde herumgereicht, damit salbten sie sich die Arme und die Achselhöhlen. Und dann sagte plötzlich die Dichterin zu mir: „Jetzt müssen Sie schreiben, alles schreiben, was Sie hören!“ Mir brummte der Kopf. Der linke Arm tat mir weh, dort wo ich gestochen worden war. Aber ich schrieb. Die Gelbgekleideten saßen an den Wänden; jetzt traten sie vor, einer nach dem andern und erzählten, was sie sahen, was sie hörten, was sie fühlten. Es war schauerlich interessant. Ich notierte, notierte. Plötzlich schrillte eine Klingel. Alles verstummte. Da ertönte eine Stimme, — weißt du, ich habe gleich gemerkt, was es war, einfach ein Lautsprecher, der an die Telefonleitung angeschlossen war, — und immer noch hörte ich die Worte, die die Stimme sprach:

„Ich habe strafen müssen“, sagte die Stimme, „ich habe die Neugier bestrafen müssen. Merkt es euch. Niemand darf den Meister erkennen. Ich bin der Urgrund und das Schweigen. Denkt an das Schicksal der Sophia, die verstoßen wurde aus der Fülle, weil sie den Urgrund erkennen wollte. So verstoße auch ich in die Leere den Verständigen, der mein heilig Geheimnis erkunden will. Weh ihm, weh ihm!“ Dann schwieg die Stimme ...“

(Fortsetzung und Schluß folgt)

Ein entzückender Liebesroman, der in der Schweiz spielt,

wird dem bald zu Ende gehenden «Tee der drei alten Damen» folgen. Marga Markwader, eine junge Schweizer Autorin, von der man bald sprechen wird, anvertraute ihren Erstling, den Roman «RITTER GEORG», unserem Blatt zum Erstdruck.



Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 45 Rp., Flüssig von 90 Rp. an!
*

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 50 Rp., Flüssig von 90 Rp. an!

Auch Ihr Coiffeur
wässt Ihr Haar gern mit
Schwarzkopf Extra-Mild
oder
Extra-Blond „Flüssig“,
wenn Sie es wünschen!
*

Schnellhaarwäsche
ohne Wasser, wenn Sie es
eilig haben:
S C H W A R Z K O P F
T R O C K E N - S C H A U M P O N
Duftiges und lockeres
Haar in 3 Minuten!

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD * EXTRA-BLOND
das garantiert nicht-alkalische Shampoo!
DOETSCH, GRETER & CIE. A.-G., BASEL

„Gewonnen, Elsi!
Gratuliere!

Beim Sport die Erste, im Ballsaal die Schönste! Fabelhaft übrigens, wie Deine Frisur noch sitzt nach der Anstrengung! „Da hast Du recht. Nur ein wenig durchkämmen — und die Wellen und Locken sehen wieder ordentlich aus. Ich bin sehr zufrieden, seit mein Haar nur noch mit SCHWARZKOPF gepflegt wird!“

Schwarzkopf-Haarpflege erhält das Haar gesund und schön, denn es bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

Herbst und Winter stehen vor der Tür und die Tore aus dem Ausland sind vorläufig verriegelt. Aber die Ernte ist eingebrochen und alles, was die Mode Neues in

*Seide
Wolle u. Samt*

hervorgebracht hat, finden Sie bei uns in unerreichter Auswahl und in allen Preislagen. Muster nur nach auswärts. Telephon 32750

Schnittmuster „Linda“ und „Jardin des Modes“



SEIDEN-GRIEDER
GRIEDER & CIE. / PARADEPLATZ / ZÜRICH